

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 48 (1940)

Heft: 23

Artikel: Über Kriegsseuchen

Autor: Munz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-973054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber Kriegsseuchen Hptm. Munz, Rgt.-Arzt

Im Jahre 1498 hat der Nürnberger Meister Albrecht Dürer einen Holzschnitt geschaffen, der mächtig auf das Gemüt der Zeitgenossen wirkte. Der Holzschnitt stellt vier Reiter dar, die wild über eine aufgewühlte Landschaft hinwegfegen. Drei starke Gäle sind geschlossen nebeneinander. Der Reiter in der Mitte trägt ein Schwert, der Reiter links Pfeil und Bogen, der Reiter rechts eine aus dem Gleichgewicht gerissene Waage. Die drei Reiterbilder stellen dar: Krieg, Pest und Teuerung. Neben dieser Gruppe reitet auf dürrer Klepper, selbst nur ein Knochengerüst, ein hohlhängiger Alter. Es ist der Tod. Die Augen der vier Reiter starren in die Ferne. Sie achten nicht auf die Verheerung und das Entsetzen, das unter den harten Hufen ihrer Tiere entsteht. Ein gekrönter Mann liegt zerstampft, ein Weib, ein Kaufherr, ein Bauer, ein Bürger, ein Geistlicher mit der Tonsur, kein Stand wird verschont. Alle fallen den furchtbaren Gesellen zum Opfer. Aus den Wolken erscheint ein Engel, dem grausigen Geschehen zu wehren, aber ... umsonst.

Der Zeitgenosse Dürers hat dieses Bild wohl ohne Erläuterung verstanden. Er wusste: der Krieg kommt nicht allein, die Seuche folgt ihm auf dem Fuss, und Teuerung, Hungersnot lassen nicht lange auf sich warten. Dass der Tod dann reiche Ernte hält, das hat er selbst erlebt: zu viele der Seinen hatten Pest und Pocken hingerafft.

Im Kunsthaus in Zürich hängt ein Bild von Böcklin, das die gleiche biblische Vision, die apokalyptischen Reiter, darstellt. Zur Zeit des Weltkrieges haben wir als Kantonsschüler vor diesem Bild gestanden. Wohl bewunderten wir seine Wucht, doch überkam uns nicht das Grauen; wir sahen in ihm mehr eine Illustration weit zurückliegender Zeiten und längst überwundener Zustände, als ein Memento für die Gegenwart. Ungleich wirklichkeitsnäher und ergreifender erschien uns der Hodlersche Rückzug von Marignano im Landesmuseum, der von einer Kugel oder Hellebarde getroffene Soldat auf den Schultern guter Kameraden. Die Kunst hat das grosse Erleben des Weltkrieges mannigfach festgehalten, auf der Leinwand und in Stein gehauen. Die Trauer um den verletzten, zusammenbrechenden Frontsoldaten ist ein immerwiederkehrendes, packendes Motiv. Ob irgendwo auch des Soldaten, der nach schweren Leiden einer Seuche erlag, gedacht wurde, daran vermag ich mich nicht mehr zu erinnern. In einem Lande allerdings, das im letzten grossen Kriege keine blutigen



65 deutsche Staatsangehörige aus Frankreich trafen in Genf ein und setzten nach kurzem Aufenthalt ihre Fahrt nach der deutschen Heimat fort. Auf dem Bahnhof Cornavin empfängt die Schweizerfahne den Austauschzug. Truppen haben den Perron abgesperrt und hilfsbereite Rotkreuzschwestern stehen bereit, den unglücklichen Kriegsgesunden Hilfe zu geben. (Photopress Schweizer Bilderdienst Zürich-Genf. 22. V. 40. SZ/A. MN. Zensur-Nr. VI Br. 2667.)



Der jüngste Austauschinternierte wird von Genfer Rotkreuzschwestern mütterlich gepflegt und zur Weiterfahrt bereit gemacht. (Photopress Schweizer Bilderdienst Zürich-Genf. 22. V. 40. SZ/A. MN. Zensur-Nr. VI Br. 2666.)

Wunden zu schlagen und zu beklagen hatte, ist den einer schweren Kriegsseuche erlegenen Soldaten manch schlichtes Denkmal errichtet worden: in der Schweiz den Grippe-Toten.

Dass die Seuchen beim Gedanken an den Krieg uns nicht mehr so sehr im Vordergrund stehen wie unsern Altvordern, ist durchaus zu verstehen. Sie haben glücklicherweise viel von ihrer früheren Bedeutung und Gefahr eingebüsst. Doch ist noch gar nicht so lange her, dass ganze Heere im Laufe eines Jahres vernichtet wurden, und zwar weniger durch feindliche Waffenwirkung, als durch die Kriegsseuchen. Das russische Heer, das 1829 im Balkan operierte, wurde zu vier Fünfteln von der Beulenpest vernichtet. Im russisch-polnischen Krieg 1831 und im Krimkrieg forderte die Cholera gewaltige Opfer. Die Armeen Napoleons in Russland sind zum überwiegenden Teil an Seuchen zugrunde gegangen.

1866, im preussisch-österreichischen Krieg, sind über 7000 Mann an Typhus und Cholera gestorben, mehr als das Doppelte der im Kampfe Gefallenen.

Der deutsch-französische Krieg 1870/1871 brachte eine entscheidende Wendung: erstmals in diesem Kriege sind mehr Verwundete als Kranke gestorben, auf 100 Verwundete kamen nur noch 53 Kranke.

Der Weltkrieg hat ein weiteres Zurückgehen der Seuchentoten gebracht: auf zehn Todesfälle durch Verwundungen kam nur noch ein gestorbenes Kranker.

Es wäre aber gänzlich verfehlt, aus dieser Entwicklung die Seuchengefahr heute gering einzuschätzen. Die genannten Zahlen betreffen die Verhältnisse in Deutschland, das im Weltkrieg über einen hochentwickelten Sanitätsdienst verfügte, der für den Kampf mit den Seuchen gewappnet war.

Was für furchtbare Zustände auch heute durch Kriegsseuchen entstehen können, zeigt uns unter manchen andern das Beispiel Serbiens zu Beginn des Weltkrieges, auf das ich später noch eingehender zu sprechen kommen werde.

Eines ist sicher: in Kriegszeiten erkranken die Menschen anders als im Frieden. Es handelt sich zwar fast in keinem einzigen Falle um völlig neue Krankheiten. Die bestehenden Krankheiten verändern ihre

Der Flor-Wattezupfer

ist:

praktisch, denn durch einfaches Abzupfen der sichtbaren Flocke sind Sie bedient;

hygienisch, Sie berühren nur die Watte, die Sie brauchen

wirtschaftlich, Ihre Hand wird stets so viel oder so wenig Watte fassen, wie Sie es wünschen.

Erhältlich in Original-Dosen und als verbilligte Nachfüllpackung



VERBANDSTOFF-FABRIK ZÜRICH A.-G., ZÜRICH 8



Form und Häufigkeit, uralte Plagen, fast vergessene Leiden tauchen wieder auf und erscheinen dem Unwissenden anfänglich als neue.

Der Krieg schafft neue Lebensbedingungen, vor allem für den Frontsoldaten, oft auch für die Zivilbevölkerung. Die Aenderung besteht zunächst ganz allgemein in einer Vereinfachung, in einer oft durchaus segensreichen Beschränkung. Kultur-Krankheiten, Ueberfütterungsleiden gehen zurück, der Arzt wird weniger um Abmagerungskuren befragt, das appetitlose Kind verschwindet aus seinem Wartezimmer.

Die Not zwingt aber viele, die Vereinfachung weit über die Grenze des Wünschbaren hinaus zu treiben. Die Ernährung wird ungenügend, die allgemeine Widerstandskraft leidet. Wo ganze Bevölkerungen plötzlich Hab und Gut verlassen und selbst das Allernotwendigste entbehren müssen, da kommt es rasch zu einem Rückfall in primitivste Lebensweise. Bevölkerungsverschiebungen grössten Stiles, verbunden mit furchtbarstem Elend, sind an der Tagesordnung. Ich denke an die Finnen, die aus den an Russland abgetretenen Gebieten in das verbliebene Heimatland zurückströmen. Ihre Zahl geht in die Hunderttausende. Grösser noch ist die Zahl der Völkermassen, die in Polen in Bewegung gekommen sind. Vor kurzem las man, dass Warschau, das zu drei Vierteln zusammengeschossen wurde, heute 700'000 Menschen mehr beherbergen muss als vor dem Krieg. Die Emigranten aus Spanien sind heute noch zu Hunderttausenden in Lagern in Südfrankreich zusammengeschleppt. Die Lager wurden rasch improvisiert. Dass sie in hygienischer Beziehung, gelinde gesagt, manches zu wünschen übrig lassen, ist selbstverständlich. Die japanische Invasionsarmee treibt vor sich her eine nach Millionen zählende, ausgehungerte Herde von fliehenden Zivilpersonen.

Zum Seltenerwerden der Seuchen in Friedenszeiten hat in zivilisierten Ländern die Tatsache viel beigetragen, dass der moderne Mensch gelernt hat, mit den Entleerungen von Darm und Blase reinlicher umzugehen als in früheren Tagen. Die Zeiten sind vorbei, in denen die Hausfrauen am Morgen die Nachttöpfe aus den Fenstern auf die engen Gassen der Stadt entleerten und dem von der Obrigkeit bestellten Gassenkehrer die weitere Sorge um die Beseitigung der Exkremente überliess.

Der grössere Teil der Kriegsseuchen aller Zeiten sind Darmkrankheiten, so Typhus, Paratyphus, Ruhr und Cholera. Die Erreger gelangen mit dem Darminhalt des Kranken ins Freie. Wo es nicht gelingt, den Stuhl der Kranken rasch unschädlich zu machen, ist der Weiterverbreitung der Seuche Tür und Tor geöffnet. Man denke einen Augenblick an die gegenwärtigen Abort- und Trinkwasserverhältnisse in Warschau, das wochenlang von der Wasserzufuhr abgeschnitten war, man denke an die cholerainfizierten fliehenden Millionenscharen in China, um zu ermessen, wie gross die Seuchengefahr an beiden Orten ist.

Der Soldat im Schützengraben hat oft grösste Mühe, ein paar Deziliter trinkbaren Wassers zu bekommen. An reines Wasser zu Reinigungszwecken ist wochenlang gar nicht zu denken. Die Seife pflegt beim Soldaten und bei der notleidenden Zivilbevölkerung rasch auszugehen. So wird die *Hautpflege* bald auf ein Minimum reduziert. Krankheitskeime, Bazillen und grössere Lebewesen, die den Menschen von hier aus angreifen, können im Schmutz der Haut gedeihen und sich enorm vermehren. Das gilt für die Milben, die die Krätze verursachen.

Nicht umsonst gehört es noch immer zu den traditionellen Aufgaben des Schweizer Militärarztes, zu Beginn jeden Dienstes die Mannschaften auf Krätze zu untersuchen. Während des Krieges in Spanien hat man wenig von Epidemien gehört. Die Krätze hat sich aber unter den verwahrlosten Kindern zufolge Seifenmangels stark ausgebreitet.

Auch die Erreger der *Hauteiterungen* gedeihen im Schmutz ungleich besser. Man staunt, wenn man hört, dass es im Weltkrieg Zeiten

gab, da mehr als 100'000 Mann wegen Bartflechten in deutschen Lazaretten verpflegt werden mussten.

Gefährlicher aber als Krätzmilben und Eitererreger sind im Krieg bei fehlender Sauberkeit die *Kleiderläuse*. Sie sind an sich für den Soldaten eine furchtbare Plage, erlangen aber noch weit grössere Bedeutung, weil sie die Ueberträger einer schweren Kriegsseuche in ihrem Darm beherbergen; die Erreger des *Fleckfiebers*.

Der Krieg bringt oft ein ungewohnt enges Zusammenleben, beim Militär in engen Kantonementen, in Bunkern, bei der Zivilbevölkerung im Falle von Evakuationen. Die Ausbreitung von Krankheiten, die durch die Luft übertragen werden, wird dadurch besonders begünstigt. Das gilt für einfache Katarre der Atemwege, besonders auch für die in Kriegszeiten so sehr gefährliche *Grippe*. Auch die *Pocken* können in Form von eingetrocknetem Pockeneiter durch die Luft übertragen werden.

Die Kultur hat weitgehend zur Trockenlegung von Sümpfen geführt. Dabei ist eine auch in unsern Gegenden vor 2-3 Generationen noch sehr häufige Infektionskrankheit, das Sumpffieber, die *Malaria*, so gut wie vollständig ausgerottet worden. Der Krieg aber bringt ein gewaltiges Aufwühlen der Erde, in Granattrichtern entstehen über Monate und Jahre stehende Wasser, in denen sich die Mücken, die das Sumpffieber übertragen, entwickeln können. Der Soldat nährt sich zu einem guten Teil aus Konserven. Weggeworfene Konservenbüchsen gehören zum Bild des modernen Schlachtfeldes. Die sich mit Regenwasser füllenden Büchsen sind im Krieg gefürchtete Insektenbrutstätten.

Zu den Plagen der Schützengräben gehören die *Ratten*. Sie sind nicht nur unappetitlich, sondern bedeuten auch eine Gefahr. Die *Pest* ist eine Krankheit der Ratten. Durch Rattenkot und Urin oder durch Rattenflöhe wird die Pest auf den Menschen übertragen. Glücklicherweise sind die Armeen des Weltkrieges fast ausnahmslos von dieser Seuche verschont geblieben.

Trotzdem sind es keine Hirngespinnster, wenn heute auch in unserer im ganzen so reinlichen Schweiz auf diese Kriegsgefahren aufmerksam gemacht wird. Vor kurzem las ich in der «N. Z. Z.» (7. Februar 1940, Nr. 184) folgende ergötzliche Stelle, die das in ihrer Art belegen soll:

«*Mäuse und ähnliches Getier*. Eine Attraktion besonderer Art, an die wir Städter uns zuerst gewöhnen mussten, sind die Mäuse. Mit Stoizismus haben wir uns mit diesem Zirkus abgefunden. Viele von uns wären unglücklich, wenn sie nachts nur noch das sägende Schnarchen schlafgewaltiger Kameraden hören würden und nicht mehr das nervenkitzelnde läunige Rascheln vorüberhuschender Mäuse im Stroh. Im vergangenen nassen Herbst wuchs die Mäuseschar in den Feldern scheinbar ins Unermessliche. Unser fester Tritt im Gras schreckte sie massenhaft auf. Ueberall machten wir Jagd auf sie. ‚Achtung, bissig, Tierpark‘ heisst es in einem Kantonement, in dem die von Glück besonders begünstigte Mannschaft bis jetzt über 80 Mäuse mit der Falle fing. Dass Schwabenkäfer und anderes nettes Ungeziefer, wie es einst Gottfried Keller in seinen ‚Drei gerechten Kammachern‘ beschrieb, auf Tischen und am Boden herumlaufen, stört uns wenig; wir sind bereits an ihren Anblick gewöhnt.»

Zu den Gefahren der äusseren Verwahrlosung kommen die moralischen. Der Soldat, der wochenlang dem Tod ins Auge gesehen hat, ist in den Zeiten der Ruhe oft nicht mehr wählerisch im Geniessen. Der Alkohol, die feile Frau können ihm zum Verhängnis werden. So erlangen auch die *Geschlechtskrankheiten* zu Zeiten die Bedeutung von Kriegsseuchen. Im Weltkrieg hat allerdings weniger die Kriegszeit selbst zu einer starken Ausbreitung der venerischen Leiden geführt, als vielmehr die Nachkriegszeit. Besonders in den zurückflutenden geschlagenen Armeen sind beim Einzelnen die Hemmungen gefallen und im grossen sind alle vorbeugenden Massnahmen durch die allgemeine Unordnung vereitelt worden. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Nachrichten - Petites communications Piccole comunicazioni

Schweiz - Gedenkmarken der Genfer Konvention

Die Frankaturgültigkeit der beiden Rotkreuzmarken zu 20 und 30 Rappen ist am 31. Mai zu Ende gegangen. Mit diesen Marken frankierte Sendungen, die nach dem 31. Mai 1940 aufgegeben werden, sind als unfrankiert zu behandeln und zu taxieren.

Svizzera - Francobolli commemorativi della Convenzione di Ginevra

Si fa rammentare che il periodo di validità dei due francobolli della Croce Rossa da 20 e 30 ct. scade il 31 maggio. Gli invii postali che, dopo il 31 maggio 1940, fossero affrancati coi detti francobolli, saranno trattati come non affrancati e tassati di conseguenza.